

Predigt am Sonntag Judika
03. April 2022
Hospitalkirche Stuttgart
Predigttext: Markus 10,35-45

- ³⁵ Da gingen zu ihm – zu Jesus - Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, um was wir dich bitten werden.
- ³⁶ Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue?
- ³⁷ Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit.
- ³⁸ Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?
- ³⁹ Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde;
- ⁴⁰ zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das steht mir nicht zu, euch zu geben, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist.
- ⁴¹ Und als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes.
- ⁴² Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an.
- ⁴³ Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein;
- ⁴⁴ und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.
- ⁴⁵ Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.

Liebe Gemeinde,
der Ire Gerard Smyth¹ hat recht: Die Küche ist der beste Platz - mit ihrem Kaffeeduft, mit frischem Tee, mit Familienpalaver, dem Summen des Kühlschranks, in dessen kühlem Bauch glänzende Äpfel aus Adams Garten und Kirschen aus Argentinien warten.

Die Küche: sie ist ein Ort des Heilens und Berührens und der Nachsicht ... wenn wir zu beichten haben. Die einzige Herrscherin der Küche ist eine Kaiserin unaufhörlicher Wunder.

Am Tisch wird gelacht und werden Kriege ausgefochten; wir lesen unsere Gedanken und tauschen unsere persönlichen Schlagzeilen aus: schon in der Morgendämmerung oder spät in der Nacht. Hier sind wir heiter, gesprächig, schweigsam, blass wie dünne Brühe, rosig wie Tomaten. Hier wird bereinigt und geklärt. Hier wird der Friede neu besiegelt. Hier ist der Ort für kleine und für große Wahrheiten, für alle unsere Irrtümer – für alle! - und für manche Einsicht unseres Lebens.

In diesen Tagen sind auch die Küchen zum Angriff freigegeben. Jeder Morgen wird zum Wassersturz von Empörung, Ohnmacht und Ausrufezeichen! Wer könnte sich vom Elend lösen, das wir sehen? Zerbombte Kinderheime, Kliniken und Spielplätze; Tote, die am Wegrand liegen; und die unendlich Vielen - Menschen und Tiere! -, die keinen Ort zum Innehalten und zum Heilsein haben. Stattdessen jeden Tag das Wiesel-Gesicht eines

¹ Paraphrase von Gerard Smyth, "Vladimir Holan was right", aus: ders. The Fullness of Time Dublin: Dedalus Press, 2010.

teilnahmslosen Despoten, der allein an seinem teuren, langen Tisch sitzt und uns in die Küche starrt.

Auch die Jünger Jesu haben die Küchen und die Häuser Galiläas, dies Orte des Heilseins und Berührens längst verlassen. Von Zeit zu Zeit wird es noch Momente geben auf Jesu Weg, an denen er und seine Jünger innehalten und aufatmen können. In dem kleinen Dorf Betanien, im Haus Simons des Aussätzigen, wird ihn eine Frau bei Tisch mit Nardenöl salben. Was für ein Würdezeichen auf dem Weg nach Golgatha in diesem Haus! Später, am Vorabend seiner Passion, wird Jesus die Zwölf ein letztes Mal an seinen Tisch rufen: um zu klären, zu trösten, zu ermutigen, zu versöhnen, um seine Wahrheit in ihnen zu befestigen. Und ganz einfache Dinge sind da. Das Brot ist da. Und der Wein. Und die Zeichen von Pessach. Und der Kelch – ja, auch der Kelch, von dem wir heute lesen. Auch Johannes und Jakobus, die Brüder, die beiden Söhne des Zebedäus, die „Boanerges“, die Donnersöhne, wie sie aramäisch heißen, werden dabei sein: ganz einfach und zerbrechlich und ängstlich und längst geheilt von ihren Fantasien.

Hier aber, heute, kurz vor dem Einzug Jesu nach Jerusalem, in der Erzählung dieses Morgens, haben sie den Ort des Heilseins und des Berührens längst verlassen. Sie sehen sich nicht in der Küche, sondern sie sehen sich erhöht auf Thronen sitzen.

Liebe Gemeinde,

da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen: „*Meister, wir wollen, dass du für uns tust, um was wir dich bitten werden*“. Wir wollen, dass du uns etwas versprichst. So kommen Sie zu Jesus, nehmen ihn zur Seite und in die Zange, wollen ihn auf ein Versprechen festlegen, dessen Inhalt Jesus noch nicht gehört hat. Man kann diese kleine Szene am Rand von Jericho lesen und hören wie ein politisches Lehrstück von Größenfantasien und von der Gier nach Macht. Die beiden haben in Gedanken längst die Tischgemeinschaft der Weggefährtinnen und Weggefährten Jesu hinter sich gelassen. Sie treten auf als dieses Brüderpaar. Mit ihren eigenen Interessen. Es ist überhaupt erstaunlich, dass unter den zwölf Jüngern Jesu noch ein weiteres Brüderpaar zu finden ist: Petrus und sein Bruder Andreas.

Aber hier sind Johannes und Jakobus. Sie rücken nicht gleich heraus mit der Sprache. Sie spielen strategisch. Sie versuchen, Jesus einzuwickeln. Und Jesus sagt nicht einfach: „Ja!“ „Was wollt ihr“, fragt er. Und sie sagen. „Gib uns die Ehrenplätze rechts und links neben dir!“ „Wenn Du die Herrschaft hast, so müssen wir ergänzen. Wenn Du Dich in deiner messianischen Autorität aufgerichtet hast und das Reich der Himmel da ist. Dann wollen wir ganz oben sitzen“. Und sie haben nicht gehört, dass Jesus bereits dreimal zuvor sein Leiden und seinen Tod angekündigt hat. Sie wollen es nicht hören. Jesus selber wollen sie nicht hören.

Und indem die Beiden Jesus zu überrumpeln suchen, geraten wir selbst hinein in die großen Themen von Macht und Politik und Herrschaft, so wie sie uns in diesen Tagen auch an unseren Küchentischen heimsuchen. Wie ist das mit der Herrschaft eines Einzigen? Oder von wenigen, die vorne an den Tischen sitzen wollen? Und wie ist es mit dem Miteinander von allen? Mit den Diktatoren, die immer unverstellter ihr Gesicht und ihre Bereitschaft zu Mord und Gewalt zeigen? Und mit den Oligarchen, die auf Kosten der anderen oben an den

Tischen sitzen? Und mit dem Miteinander aller und ihren Rollen und mit der Demokratie und dem Recht und der Gerechtigkeit?

Ganz unversehens zieht uns diese Begegnung hinein in die Fragen unseres Zusammenlebens: nicht nur an unseren Küchentischen; in unseren Familien, Städten, Ländern, auf dieser Erde. Und das Christentum und die Kirche sollen hier offensichtlich etwas zu sagen haben. Und sie haben es.

Liebe Gemeinde,
die gesamte politische Philosophie ist beschäftigt mit der Frage der Beherrschung und Organisation von Macht und von Gewalt. Zurzeit Jesu war das nicht anders als heute. *„Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht“* - wird Jesus zu den Jüngerinnen und Jüngern sagen, nachdem sich diese empört haben über das Ansinnen von Jakobus und Johannes. Ihr wisst das! Das ist nichts Neues. So sind die Menschen. So verhält es sich mit der Macht. Aber so ist es nicht bei Euch. So darf es nicht sein. So soll es nicht sein.

Wer Macht will, wer Gewalt und Autorität ausüben will, der strebt nach oben. Macht strebt nach oben. Und Macht strebt nach Dauer. Deshalb greift die Macht gern auf die Religion oder auf die Würde einer langen Geschichte zurück. Man beruft sich auf die Götter; auf den Gründungsmythos einer Stadt oder eines Landes: das alte Rom und Theben und Moskau und Kiew. Man beruft sich auf die Würde eines Herrscherhauses, das seit Generationen da ist; auf die Autorität einer Partei. Die Mächtigen ermächtigen sich selbst in der Geschichte durch Legenden und Erzählungen. „Gott hat es gesagt“. „Die Götter haben es so eingerichtet, dass ich da bin“; „die Vorsehung“; „die Geschichte“. Und das erlaubt die Herrschaft über alle anderen.

Unversehens berührt diese kleine Begebenheit bei Jericho das große Miteinander unseres Lebens in dieser Welt. Es ist nicht harmlos und es ist nicht belanglos, was dort gedacht und erzählt wird. Es ist nicht harmlos und es ist nicht belanglos, wie Jesus reagiert. Es ist nicht nur eine Episode.

Wie in einem Brennglas begegnen wir den Ausprägungen von Macht. Es gibt eine vertikale Macht. Sie organisiert sich von oben nach unten. Aber es gibt doch eine horizontale Macht. Sie achtet auf das Miteinander der Menschen. Sie sucht das Gespräch und die Begegnung bis zu den Küchentischen. Sie lässt uns spüren und macht deutlich, dass unser Miteinander von einer Kultur des Begegnens und des Aushandelns und der freien Räume und des Gesprächs geprägt ist. Und vor allem: dass nicht wir die Lenkerinnen und Lenker aller Energien der Geschichte sind. Dass über allem auch ein großes Vertrauen nötig ist. Es gibt nicht nur unsere Menschliche Macht. Es gibt so viele andere starke, mächtige Dinge in unserem Leben: nicht zuletzt die Liebe und der Glaube und die Hoffnung und die starken Räume, die wir tatsächlich an unseren Küchentischen erleben.

Ja, auch die Küche: sie ist ein Ort des Heilens und Berührens und der Nachsicht, wenn wir zu beichten haben. Die einzige Herrscherin der Küche ist eine Kaiserin unaufhörlicher Wunder. Auch hier ist ein Ort großer Kraft und großer Macht.

Am Tisch wird gelacht und werden Kriege ausgefochten; werden die großen Veränderungen unseres Lebens geboren. Hier lesen wir unsere Gedanken und tauschen unsere persönlichen Schlagzeilen aus: schon in der Morgendämmerung oder noch spät in der Nacht. Hier sind wir heiter, gesprächig, schweigsam, blass wie dünne Brühe, rosig wie Tomaten. Hier wird bereinigt und geklärt; hier wird der Friede neu besiegelt. Hier ist der Ort für kleine und für große Wahrheiten, für alle unsere Irrtümer – für alle! - und für manche Einsicht unseres Lebens.

Die Antwort Jesu auf die Anfrage der beiden Söhne des Zebedäus, sie ist nicht weniger als eine grundlegende Kritik eines Machtverständnisses, das menschlich von oben her organisiert ist. Jesus selber, wenn wir hinhören, bindet nicht einmal seine Autorität an die Autorität Gottes. *„Es steht mir nicht zu, zu sagen, wer zu meiner Rechten oder zu meiner Linken sitzen wird“*, sagt er. Es steht mir nicht zu! Das liegt in anderen Händen. Das ist nicht verfügbar und nicht in meiner Gewalt.

Dieses Thema ist vom Tisch. Ihr habt dieselbe Rolle wie alle anderen auch. Ihr werdet zwar teilhaben an meinem Weg, sagt er, der nicht der Weg der Gewalt und der Macht ist und ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke. Aber mit mir werdet ihr nicht einsteigen in dieses Spiel von oben und unten. Mit mir werdet ihr nicht der Versuchung erliegen, weltliche Macht an göttliche Macht zu binden. Das ist etwas, liebe Gemeinde, was die Kirchen in ihrer langen Geschichte immer wieder vergessen und verlernt und wieder zu erlangen hatten. Und wie schnell ist vergessen, welche Rolle die Kirche in ihren Allianzen mit den Mächtigen gespielt hat. Auch: welche Rolle die Machtkämpfe innerhalb der Kirchen spielen.

Wie schnell ist wir vergessen, warum Jesus selber in diese Welt gekommen ist? *„Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.“* Dass er uns mit seinem Weg und mit seiner eigenen Lebendigkeit und mit Ostern freikaufe, herausauslöse aus den Machtspielen von Religion und Politik und ermutige zu einer anderen Art des Miteinander und der Solidarität, die so zerbrechlich ist, die aber zugleich so elementar ist, dass wir sie jeden Morgen und jeden Abend für uns brauchen und suchen: diese Orte des Heilseins und der Nachsicht und des Berührtwerdens und des Friedens.

Liebe Gemeinde,
noch einmal: was uns In dieser Erzählung begegnet, ist, dass uns Jesus von den Legenden der Macht befreit. Er entmythologisiert sie regelrecht und mit ihr befreit er uns von unseren Fantasien von Macht und Ohnmacht.

Er erinnert uns daran, dass auch die Gewaltigen und Mächtigen dieser Erde, sich ihre Autorität nur ausleihen. Er erinnert uns daran, dass wir als Kirche, als Gemeinschaft der Hoffenden und Glaubenden nicht in die Falle dieser Vorstellungen von Macht und Gewalt geraten dürfen. Er erinnert uns daran, dass wir die heiligen Orte unseres Begegnens, unserer Wertschätzung und unserer Würdigung als Menschen nicht besetzen lassen dürfen von den lauernden Augen und Drohungen der Diktatoren, von Angst und Obrigkeitshörigkeit und dass wir unsere Freiheit auch in unserem eigenen Ethos, in unserem eigenen Handeln und Tun zeigen und sichtbar machen dürfen. So wie wir das manchmal - und vielleicht gar nicht so selten - in unseren Küchen tun in Liebe und Verbundenheit und manchmal auch im Aneinander-Reiben; so wie wir uns eben dort als Menschen wiederfinden. Oder in unseren

Gottesdiensten oder auch an den Orten in unserer Gesellschaft, an denen wir als Mitmenschen gefragt sind in diesen Tagen.

Denn Jesus ruft ja seine Jüngerinnen und Jünger – uns! - zu sich und sagt auch heute zu uns:
„Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz